

Predigt über 1. Korinther 15,1-11

Ich mache euch, Geschwister, die frohe Botschaft bewusst, die ich euch als Frohbote verkündet habe, die ihr auch empfangen habt, in der ihr auch feststeht und durch die ihr auch befreit werdet, wenn ihr daran festgehalten habt mit jenem Wort, mit dem ich sie euch als Frohbote verkündet habe, es sei denn, ihr wäret nur scheinbar glaubend geworden. Ich habe euch als Hauptsache überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus starb für unsere Sünden, gemäß den Schriften, und er wurde begraben und: er wurde auferweckt am dritten Tag, gemäß den Schriften. Und er ließ sich sehen dem Kephas und dann den Zwölf. Danach ließ er sich sehen mehr als fünfhundert Geschwistern auf einmal, von denen die meisten bis jetzt geblieben sind, einige aber sind entschlafen. Danach ließ er sich sehen dem Jakobus, dann allen Aposteln. Zuletzt von allen, wie einer Fehlgeburt, ließ er sich sehen auch mir. Ich nämlich bin der geringste der Apostel, bin nicht genug, ein Apostel genannt zu werden, habe ich doch die Gemeinde Gottes verfolgt. Durch Gottes Gnade aber bin ich, was ich bin, und seine Gnade zu mir geschah nicht ins Leere, sondern ich habe mich mehr als alle abgemüht; nicht ich aber, sondern die Gnade Gottes zusammen mit mir. Ob nun ich oder ob jene: so verkünden wir und so seid ihr glaubend geworden.

Es war ein wunderlich Krieg, da Tod und Leben rungen; das Leben behielt den Sieg, es hat den Tod verschlungen. Das ist die Osterbotschaft in knapper, in verdichteter, von Martin Luther gedichteter Form. *Man singt mit Freuden vom Sieg* – so hörten wir aus Psalm 118. Doch es fällt uns schwer einzustimmen in dieses übermütig triumphierende Lied vom Sieg des Lebens über den Tod. Und das liegt wirklich nicht daran, dass wir moderne Menschen sind; dass wir nach der Aufklärung leben und davon nicht absehen können; dass uns darum die Vorstellung, ein Toter sei nach drei Tagen wieder lebendig geworden, unerschwinglich ist, wir eine solche Zumutung für unsere aufgeklärte Vernunft zurückweisen müssen. Ach, wie schön wäre es, in was für einer wunderbaren Welt lebten wir, in was für herrlichen Zeiten, wenn es die Aufklärung wäre, die es uns schwer macht, der Osterbotschaft zu trauen. Aber nein, es ist finstere, brutale, blutige Gegenaufklärung, es sind die vielen Morde, besten Gewissens begangen von frommen Tätern, überzeugt davon, mit ihren Untaten Gott einen Dienst zu tun, die uns hemmen, vom Sieg des Lebens in diesem wunderlichen Krieg zu singen.

Dass wir im Krieg sind, wird uns ja in diesen Tagen, in diesen Jahren immer wieder gesagt. Der Präsident der französischen Republik hat das im November getan, und sein Premierminister hat es jetzt wiederholt, doch man kann sich fragen, ob diese Bezeichnung aufklärend Erkenntnis bringt und damit handlungsfähig macht oder ob sie nicht jenen Mördern, *der Höll und ihren Rotten*, einen ersten großen Erfolg schenkt, nämlich ihre Sicht übernimmt und bestätigt: dass da nicht Kriminelle morden gehen, sondern ein fremder Staat Krieg führt, einen Eroberungskrieg gegen diejenigen, die er für ungläubig und auch sonst völlig verlottert hält. Ein heutiger Liedermacher singt: *Du, lass dich nicht verbittern in dieser bitteren Zeit. Das wolln die doch bezwecken, dass wir die Waffen strecken schon vor dem großen Streit.* Ein Streit um Worte ist ja nie nur ein Streit um Worte, doch wichtiger ist die Frage, ob wirklich das Leben den Sieg behält, wenn Tod und Leben ringen, oder der Tod.

Etwas später in diesem großen 15. Kapitel des 1. Korintherbriefs stimmt Paulus selbst ein Triumphlied an, noch übermütiger als das seines großen Schülers Luther: *Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?* Einige haben es in der Vertonung durch Johannes Brahms im Ohr. Doch wir ertappen uns immer wieder bei der Vorstellung, dass Hölle und Tod ein ähnlich frohgemutes Lied singen: *Evangelium, wo ist dein Stachel? Jesus, wo ist dein Sieg?*

Da trifft es sich gut, dass wir heute auf die Worte des Paulus hören, die er einer zutiefst angefochtenen, höchst verunsicherten Gemeinde schreibt. Wir merken daran, dass wir es uns zu leicht machen, uns was in die Tasche lügen, uns als moderne Menschen viel zu interessant finden, wenn wir meinen, unseren Vätern und Müttern im Glauben sei die Osterbotschaft ganz selbstverständlich gewesen, die natürlichste Sache der Welt, schon weil sie ein anderes, uns gänzlich fremdes Weltbild hatten, nur und erst uns Heutigen sei sie schwierig und problematisch geworden.

Der verunsicherten und verstörten Gemeinde, auch uns, macht Paulus das Evangelium, die frohe Botschaft, erneut bewusst, und das klingt so, als wollte er die feste Grundlage christlichen Glaubens, Hoffens und Liebens geradezu in Stein meißeln: die frohe Botschaft, die ich euch als Frohbote verkündet habe, die ihr auch empfangen habt, in der ihr auch feststeht, durch die ihr auch befreit werdet. In der Tat: diese Botschaft wurde uns verkündet, und wir haben sie empfangen, nicht nur vernommen, sondern in uns aufgenommen. Ohne sie hätten wir keinen Stand, würden ständig von allerlei geistigen Bewegungen umgepustet, von irgendwelchen Strömungen weggerissen werden, hinfallen, als Gemeinde hinfällig werden, und das ist ja auch immer wieder geschehen. Und diese Botschaft macht nicht nur froh, sondern auch frei.

Diese Grundlage, die Paulus selbst empfangen und dann weitergegeben hat, fasst er in vier Punkten zusammen: *1. Christus starb für unsere Sünden, gemäß den Schriften; 2. er wurde begraben; 3. er wurde auferweckt am dritten Tag, gemäß den Schriften; 4. er ist erschienen, hat sich sehen lassen.*

Der vierte Punkt ist der ausführlichste. Eine ganze Reihe solcher Erscheinungen des Auferstandenen zählt Paulus auf, nennt zuletzt auch sich selbst in dieser Reihe der Zeugen. Und an diesem vierten Punkt hängt auch das Ganze: die Erscheinungen des Auferstandenen erhellen und deuten auch seinen Tod. Ohne sie könnte man zwar als historisches Faktum sagen, dass Jesus gestorben ist und begraben wurde, aber man könnte ihn kaum als den Christus, den Messias bezeichnen; könnte auch nicht sagen: er ist für unsere Sünden gestorben, und: gemäß den Schriften. Gemeint sind ja nicht die vier Evangelien, die gab es noch nicht, sondern die Schriften der Hebräischen Bibel, unseres sogenannten Alten Testaments. Zweimal zieht Paulus diese, seine Bibel heran – Christus starb für unsere Sünden, gemäß den Schriften; er wurde auferweckt am dritten Tag, gemäß den Schriften – zitiert aber keine bestimmte Stelle, sieht sie vielmehr auf ganzer Linie, ob bei Abraham oder Mose, David oder den Propheten, davon handeln, dass der Gott Israels für das Leben, gegen die Macht des Todes kämpft und arbeitet. Im Licht der Schriften und im Osterlicht der Erscheinungen des Auferstandenen wird hell und klar: der Tod Jesu war nicht einfach ein bedauerlicher Justizirrtum, ein Missbrauch politischer Macht, den Gott, wenn auch erst nach reiflichem Nachdenken und leider auch nur in diesem Fall, korrigiert hat. Sondern Jesus hat mit seinem Tod uns alles weggenommen, abgenommen, auf sich genommen, was uns von Gott trennt: unsere Sünden. Weder Paulus noch sonst ein Autor des Neuen Testaments behauptet, die Auferweckung habe den Tod Jesu rückgängig gemacht; Jesus habe weitergelebt und weiter gemacht wie zuvor, sei alt geworden und eines späteren Tages eines natürlichen Todes gestorben. Sondern alle reden von einem neuen, einem uns fremden Leben, das den Tod nicht mehr vor, sondern hinter sich hat. Und so soll die Kette der Erscheinungen – Petrus, auf Hebräisch: Kephas, die Zwölf, fünfhundert Geschwister auf einmal, Jakobus, alle Apostel – nicht etwa die Auferweckung Jesu als historisches Ereignis beweisen, wie man Paulus manchmal missverstanden hat, sondern ein Ereignis bezeugen, das die Grenzen des Historischen sprengt, aufsprengt: den Einbruch einer neuen, einer ganz anderen Welt in die Welt, die wir kennen und historisch verstehen, einordnen, erforschen können.

Als letztes Glied dieser Kette nennt Paulus sich selbst, nennt sich mit einem seltsamen, einem bestürzenden Wort eine Fehlgeburt, also tot geboren – als wollte er von sich selbst sagen: Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig. Er sei der geringste der Apostel, nicht wert, Apostel also Gesandter Jesu Christi genannt zu werden, weil er die Gemeinde verfolgt hatte. Es ist nicht falsche Bescheidenheit oder allzu demonstrative Zerknirschtheit, dass er so redet. Sondern selbst Zeugnis. Paulus beschreibt, was es bedeutet, Zeuge der Auferstehung zu sein, nämlich: ganz und gar von der Gnade Gottes zu leben, nicht mehr von dem Selbstbewusstsein, auf Gottes Seite zu stehen, und so zum Verfolger, zur verfolgenden Unschuld zu werden, sondern von der überraschenden Einsicht, dass Gott sich in Jesus Christus ganz und gar auf unsere Seite gestellt hat: *durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin*. Und so ist es umgekehrt auch keine Prahlerei, wenn Paulus betont, diese Gnade sei nicht ins Leere gegangen, denn er habe sich mehr abgemüht als alle anderen – nämlich: die Gnade Gottes mit mir. Sondern er will deutlich machen, dass die Auferweckung des Gekreuzigten nichts ist, vergeblich, umsonst, wenn sie nicht bezeugt, nicht weitergesagt wird. Und das gilt auch für uns, die Zeugen zweiter Hand. Wir leben vom Zeugnis derer, denen sich der auferweckte Jesus als Lebendiger zu sehen gegeben hat. Aber dieses Leben erstirbt, wenn wir nicht weitergeben, weitersagen, was wir empfangen haben, unseren Unglauben an die ungebrochene Macht des Todes nicht in Wort und Tat bezeugen. Und so redet Paulus von seinem Weitersagen, seinem Tun als Botschafter der frohen Botschaft, um auch uns zum Weitersagen zu animieren, möglicherweise: zu reanimieren. Eine mündige Gemeinde, das ist eine Gemeinde, die den Mund aufmacht, das Weitersagen nicht ihren Pfarrern überlässt. Christen, so sagt es der schwäbische Theologe und Sozialist Christoph Blumhardt, sind Protestleute gegen den Tod.

Das Evangelium befreit – das unterscheidet diese Grundlage von all den selbstgemachten Fundamenten, an die Fundamentalisten aller Couleur sich ängstlich klammern –, es befreit von unserer Heidenangst, zu kurz zu kommen oder unterzugehen, auch vom ständigen Gekränktheit, das die frommen Mörder als Lizenz zum Töten betrachten. Es befreit uns auch davon, uns in Zeiten des Umbruchs und verstörend rascher Veränderungen ängstlich festzuklammern an so etwas wie eine nationale, eine deutsche Identität, an ein angebliches Abendland. Uns befreit der Gott Israels, unser Evangelium kommt aus dem Morgenland, ist durch und durch orientalistisch.

Wir nehmen die Mörder ernst, weil sie gefährlich sind, glauben ihnen aber keine Sekunde, was sie von sich selbst glauben: dass sie Diener Gottes sind. Als Gefahr nehmen wir auch jene Deutschfundamentalisten ernst, die ihren Feinden so lächerlich ähnlich sehen in ihrem Hass auf Fremde und Fremdes, auf Abweichler und Verräter, auf Juden, auf Schwule; ihrer bestürzenden Kälte gegenüber Menschen in Not; ihrem pathologisch guten Gewissen. Aber wir glauben auch ihnen kein Wort. Nein, wir lassen uns das Osterlicht des Evangeliums nicht verdütern von den Finsterlingen dieser oder jener Gestalt. Es wäre zu viel der Ehre, sie allzu ernst zu nehmen. Spott, Satire, Ironie sind gerade evangelisch gute Wehr und Waffen, und so lassen wir uns auch den fröhlichen Übermut unserer Osterlieder nicht ausreden. Auch wer zur Nacht geweinet, stimme froh mit ein: *ein Spott aus dem Tod ist worden*.

Halleluja.